

Christian Berzins

Ein Konzert in der Kirche Rougemont, ein 800 Jahre altes, verwunschenes Gotteshaus mit tausend Ecken und Winkeln unweit von Gstaad, könnte zauberhaft sein. Doch die Welt wartet leider nicht draussen vor dem schweren Tor: Ein Amerikaner zur Linken in Reihe 4 zerstört mit seinem Handy die Intimität, dauernd fotografiert er die Geigerin und ruft seine News ab. Und der Gockel rechts sitzt trotz der weit und breit knappsten Platzverhältnisse mit gespreizten Beinen in der Art da, wie es 15-jährige Fussballer im Bus tun, sucht die Wärme des 40 Jahre jüngeren Nachbarbeines auch nach dreimaligem Gegenschlag.

Da bleibt nur die Flucht auf die Bank an der Kirchenwand: Hier stört fast nichts mehr, man weiss: Hinter der die Bühne verdeckenden zwei Meter dicken steinernen Säule sitzen drei grandiose Musiker. Ihr Spiel hat längst die ganze Kirche besetzt, wird allein von den Kirchenglocken gestört: Sie für die Dauer eines Konzertes auszuschalten, kommt für die Kirchgemeinde weder in Rougemont, Saanen noch Gstaad infrage. Es sind ewig dauernde, aber überaus liebliche Festivaleigenheiten, die alle Intendanten und Künstler überleben.

Beatrice Rana, Kian Soltani und Sayaka Shoji sitzen im Altarraum, alle drei sind Solisten, aber man merkt: Die haben viel miteinander geprobt, die versuchen, die noble Zurückhaltung eines eingespielten Trios in die Nacht zu legen. Nicht immer gelingt es. Mal verschwindet der Klang der Geigerin, mal triumphiert der Cellist, mal denkt man: «Hallo, Pianistin, jetzt greif doch mal in die Tasten!»

Nichtsdestotrotz: Die 100 Minuten sind ein prächtiges Beispiel, welcher Art die Kammermusikkonzerte beim Menuhin Festival in Gstaad sein können und sein sollen: Zu hören sind grosse Musiker, die etwas zu sagen haben, die auch mal eine Zerbrechlichkeit vorzeigen. Musikalische Bluffsäcke gibt es an



Patricia Kopatchinskaja riskiert in der Kirche Saanen Kopf und Kragen.

Bild: Raphael Faux

Nach Debakel 2023: Rettete die Stargeigerin nun den Planeten?

Das Menuhin Festival Gstaad wagt sich auf den Berg und versucht weiterhin, musikalisch auf den Klimawandel zu antworten.

anderen Abenden allerdings auch zu hören. Für die gehörten Werke von Dvořák, Debussy, Schumann und Brahms wären sie falsch wie ein Tubaspieler im Streichquartett.

Ein Konzert mit zehn Dirigenten

Es gibt in Gstaad und anderswo nicht wenige, die solche «Tuba-

spieler» schätzen: auftrumpfende Geiger, selbstverliebte Pianistinnen, röhrende Tenöre, die vermeintlich charmant das Publikum um den Finger wickeln und seit Jahren künstlerische Durchschnittlichkeit abliefern. Und ja: Die eine oder der andere von ihnen macht im Sommer auch Halt in Gstaad, reist weiter nach Verbier und

spielt dann am Lucerne Festival. Neben ihnen gibt es in Gstaad auch die No-Names zu erleben: Die Teilnehmer der Dirigenten-Academy etwa. Es ist allerdings nicht einfach fürs Publikum, wenn zehn Dirigenten am Freitagabend in der Kirche Saanen ein Stück nach dem anderen dirigieren, bei Beethovens 2. Sinfonie in jedem der

vier Sätze ein anderer vor dem Orchester steht.

Immerhin: die 25-jährige Trompeten-Solistin Lucienne Renaudin Vary bleibt während des Trompetenkonzertes von Fazil Say auf der Bühne cool, obwohl das Werk des berühmten Pianisten langweilt. Die Dirigentin, die den zweiten Satz dirigieren muss, ist zu bemitleiden. Bei anderen Stücken eher das Orchester, da gewisse Akademisten wenig Impulse bringen. Aber es gibt Lichtblicke: Junping Qian holt jede Finesse aus einer Cherubini-Ouvertüre, zeigt ein stolzes Auftreten. Mats Thiersch steht ihm mit einer Ouvertüre von Etienne Nicolas Méhul in nichts nach.

Es war der künstlerische Leiter Christoph Müller, der diese Academy für Gstaad erfand. Es ist längst nicht die einzige des Festivals, aber eine weitem leuchtende. Müller hat das überschaubare, sich jeweils über sechs Wochen ziehende Festival in seinen 24 Intendantenjahren enorm erweitert und verdichtet. 2024 ist das zweitletzte Menuhin Festival, das Christoph Müller kuratiert. Und noch will er mit einem kleinen Prozentteil der Konzerte zeigen, wie man die Klassik in die Zukunft führen kann und muss. Das sich über drei Jahre erstreckende Thema «Wandel», wo neue Konzertformen ausprobiert werden, um auf aktuelle Weltprobleme aufmerksam zu machen, gehört dazu. Barfuss-Geigerin Patricia Kopatchinskaja steht dafür ein.

Geige, Pauke und Röhrglocken

Letztes Jahr «schülertheaterle» sie mit Beethovens 6. Sinfonie herum, wollte damit auf den Klimawandel aufmerksam machen: Der Abend ging in einer One-Woman-Show unter und gründlich schief. Aber Gstaad macht weiter, allerdings nicht ohne Warnung: «Einige Werke werden in veränderter und/oder ungewöhnlicher Form präsentiert», heisst es im Programm. 2024 ist Kopatchinskajas Abend ganz anders als vor einem Jahr: dunkeldüster anklagend, aber

geschmackvoll arrangiert, kunstvoll und klug zusammengestellt. Zur Camerata Bern kommen drei Sängerinnen, ein Akkordeonist sowie Pauke und Röhrglocken hinzu. Karl Amadeus Hartmanns «Concerto Funebre» und Frank Martins Polyptyque kombiniert mit Arrangement vor allem aus Bachs Johannespassion sollen die Botschaft sein. Am Ende singt die Festivalgemeinde mit: «O grosse Lieb, O Lieb ohn' alle Masse, die dich gebracht auf diese Marterstrasse, Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden und du musst leiden».

Konzert in der Bergstation auf 1557 Metern über Meer

Und Kopatchinskaja steht als Solo-Geigerin im Fokus: Sie geigt sich in einen Rausch, zeigt: Musikmachen ist körperliche Lust und Arbeit; wer nicht Kopf und Kragen riskiert, macht alles falsch. Und wenn wir schon in Metaphern sprechen: Ihr Kragen zerreisst am Abend mehrmals – egal: Alles ist musikalisch gesagt, was es zu Hartmann und Martin zu sagen gibt. Was das Ganze mit dem Klimawandel zu tun hat? Im Programmheft steht es.

Nicht nur dieses Konzert zeigt: Gstaad bleibt spannend und gibt Stoff zum Diskutieren, da Müller noch eine Neuerung parat hat: Im modern renovierten Berghaus Eggli finden auf 1557 Metern über Meer Nachtkonzerte statt. Und die ziehen: 300 Leute kommen am Samstagabend das Festival-Brass-Ensemble hören, wenn es um 22 Uhr nach munterer Einführung Holsts «Planeten» aufführt. Immerhin ein 50 Minuten langes Werk. Vorher gab's Nachtessen, Höhenfeuer, Cocktails, Bier und Bergeinsamkeit.

Gutgelaunt ist diese Gemeinschaft nicht nur hier: Vor der Kirche Saanen ist das jeweils ein munteres Treiben, frei von Gastronomie und mittlerweile frei von Dresscode: Kein einziger Anzug ist hier mehr zu sehen, von Krawatten ganz zu schweigen. Eitle Gockel gibt es allerdings nach wie vor.

Kreischalarm am Filmfestival von Locarno

Der Bollywood-Star Shah Rukh Khan ist der populärste Schauspieler der Welt. Wo er ist, sind seine Fans nicht weit.

Florence Vuichard

Ein Blick, eine Geste oder nur eine Zeile aus einem seiner zahlreichen Filme: Und das Gekreische geht wieder von vorne los. Egal wo Shah Rukh Khan in Locarno auftritt, auf dem roten Teppich, auf der Piazza Grande – oder im Kinosaal: Seine Fans sind da. Und sie kreischen.

So etwas hat das Filmfestival Locarno noch nie erlebt. Es gab auf der Piazza Grande schon Standing Ovationen, wie etwa zuletzt 2023 für den britischen Regisseur Ken Loach, und es gab in früheren Jahren wartende Fans am abgesperrten roten Teppich für die Hollywood-Schauspieler Adrien Brody oder Andy Garcia. Aber noch nie waren sie so laut. Und so zahlreich.

Um den 58-jährigen Shah Rukh Khan zu sehen, sind sie aus Washington D. C., New York oder Rom angereist. Sie haben

Fotos, T-Shirts und selbstgemalte Bilder mitgebracht von ihrem Idol – und sich schon Stunden vor Türöffnung in die Warteschlange gestellt, um beim vom Festival organisierten, einstündigen Gespräch im Kino Gran Rex einen Platz in der ersten Reihe zu ergattern.

Im Westen ist Shah Rukh Khan ein Bollywood-Star, in seiner Heimat, in Asien und auch im arabischen Raum ist er ein Monument. Dort ist er «King Khan», der oft einen Held spielt, der – vor moralische Dilemmata gestellt – sich immer für die Liebe und das Gute entscheidet, was letztlich irgendwie zu einem Happy End für alle führt. Den Durchbruch hat er mit «Dilwale Dulhania Le Jayenge» – kurz: «DDLJ» – vor knapp 30 Jahren geschafft, einer romantischen Musikkomödie, die teilweise in der Schweiz gedreht wurde – etwa

auf der Brücke beim Bahnhof Saanen, in Gstaad, in Interlaken oder auf dem Titlis. Für ihn, aufgewachsen in einem «Haushalt



Shah Rukh Khan wurde am Filmfestival in Locarno für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Bild: Keystone

der unteren Mittelschicht in Delhi», wie er selbst sagt, sei es ein Traum gewesen, zum Drehen in die Schweiz zu reisen, die für Inder zu einem landschaftlichen Ersatz des kriegsgeplagten Sehnsuchtsortes Kashmir geworden ist. Damals, ergänzt Khan, habe er zum ersten Mal in seinem Leben Schnee gesehen.

«DDLJ» habe damals seine Karriere verändert. «Für mich schliesst sich jetzt ein Kreis.» Seine Karriere habe hier in der Schweiz richtig begonnen, und nun erhalte er hier in der Schweiz mit dem «Pardo alla Carriera» den Preis für sein Lebenswerk. Wieso das Festival am Abend der Preisübergabe auf der Piazza Grande darauf verzichtet, dem Publikum unter dem Sternenhimmel einen Film des indischen Superstars zu zeigen, bleibt ein Rätsel. Dennoch: Khan ist ein Coup fürs Festival. Gelungen ist

er auch dank familiärer Beziehungen zwischen dem Festival und der offiziellen Schweiz.

Mit etwas Hilfe von den Schweizer Behörden

Eine Schlüsselrolle spielte dabei Jonas Brunschwig, Generalkonsul und Chef des Ablegers des Innovationsnetzwerkes Swissnex in Bangalore – und Bruder von Raphaël Brunschwig, dem Chefmanager des Filmfestivals. Jonas Brunschwig war es, der den Kontakt zu Khan ermöglicht hatte. Jetzt ist er auch in Locarno – und leiht Khan sein Handy, damit dieser Selfies mit seinen Fans machen kann.

Mit einem Vermögen von rund 600 Millionen Dollar ist Khan heute einer der reichsten Schauspieler weltweit, er besitzt eine Produktionsfirma und vier Cricket-Teams. Und er feiert an den Kinokassen immer wieder neue Rekorde – etwa mit Action-

filmen wie «Jawan». Vergessen sind die etwas schlechteren Resultate vor ein paar Jahren.

Seiner Karriere nicht viel anhaben können auch die Anhänger der nationalistischen Modi-Regierung. Sie lehnen Khan – als Muslim und als mächtiger Exponent der Bollywood-Welt – zwar ab, müssen ihn angesichts seiner Popularität aber erdulden. Weltweit, so heisst es, soll Khan 3,5 Milliarden Fans haben. Khan wiederum verzichtet auf politische Statements, verkauft sich einzig als Schauspieler, der den Leuten etwas «Freude» bringen wolle. Und er besuchte Mitte Juni auch den Anlass, an dem sich Modi für eine dritte Amtszeit vereidigen liess. Dort, so vermeldet es «The Economic Times», soll der Schauspieler jedoch dem Politiker die Show gestohlen haben.

Eine Erfahrung, die letztlich alle machen, die Khan einladen.